

Schreibmaschine der emsländischen Heimtdichterin Maria Mönch-Tegeder (1903–1980)

(bs) Museen sind Schatzkammern: sie sammeln und bewahren Gegenstände aus vergangenen Zeiten, erforschen deren Geschichte(n) und bringen sie zum Sprechen. Dabei sind es nicht selten die auf den ersten Blick unscheinbaren Dinge, die Spannendes zur lokalen Historie zu berichten haben. In der Reihe „Objekt des Monats“ werden im DER MEPPENER regelmäßig herausragende Exponate und Sammlungsstücke aus dem Bestand des Stadtmuseums vorgestellt.

Zur Leihgabe

Das Klappern einer Schreibmaschine gehört zu den Geräuschen, die vom Aussterben bedroht sind – auch die Generation derer, die ihre Korrespondenz und Aufzeichnungen noch mit der Maschine „tippten“, schrumpft zunehmend – wer erinnert sich noch an den „Schreibmaschinenunterricht“, in dem man das „Zehn-Finger-Tast Schreiben“ auf der „Olympia“ mühsam erlernte? Wer zu dieser Kulturtechnik etwas erfahren möchte, geht ins Museum – in fast jeder musealen Sammlung findet sich ein Exemplar des urtümlichen Schreibgeräts. Spannend wird die Angelegenheit, wenn auf der Maschine Wichtiges und Großes von bedeutenden Zeitgenoss:innen geschrieben wurde. Zweifellos trifft dies auch auf das „Objekt des Monats“ Januar zu, das im heutigen Serienteil vorgestellt wird.

Die im Olympia-Werk Wilhelmshaven um 1960 produzierte Typenhebelmaschine aus der Serie „Monica“ gehörte der „Dichterin des Emslandes“, Maria Mönch-Tegeder (1903–1980) – auf ihr entstand ein bedeutender Teil eines üppigen, vielfältigen heimatdichterischen Werkes, das aus religiös geprägten Gedichten, Gelegenheitsversen, Theaterstücken, lyrischen Natur- und Landschaftsbeschreibungen, Zeitbetrachtungen, landes- und heimatkundlichen Beiträgen und „Vertellsels“ in der plattdeutschen Landessprache bestand. Wir verdanken der Dichterin (und ihrer Schreibmaschine) nicht zuletzt eindrucksvolle Beschreibungen der unmittelbaren Nachkriegszeit im Emsland – ihr vielfach publizierter Text „Die apokalyptischen Reiter über Meppen“ gilt zu Recht als eindringlichstes literarisches Zeugnis des Kriegsendes und der Notjahre 1945/46 in Meppen.

Maria Mönch-Tegeder wurde 1903 in Mehringen bei Emsbüren geboren. Ihre Herkunft aus alteingesessener Bauernfamilie hätte der jungen Maria vielleicht einen anderen Lebensweg vorgezeichnet – sie aber entschloss sich zu einer Laufbahn als Gewerbelehrerin. Nach entsprechender Ausbildung war sie an verschiedenen Berufsschulen, unter anderem in Münster, Gelsenkirchen und Bad Harzburg tätig – bevor sie 1936 nach Meppen kam. Begleitend zu ihrem beruflichen Engagement an der hiesigen Kreis-



Leihgabe: Familie Mönch-Tegeder, Emsbüren
Foto: © T. Hagemann, Stadtmagazin DER MEPPENER

berufsschule war sie als Luftschutz-Ausbilderin tätig und kam so viel in den Städten und Dörfern des Emslandes herum. Hier lernte sie die „bäuerlichen Typen“ und „Emsland-Originals“, deren Lebensweise, Traditionen, Bräuche, Sagen und Erzählungen, die sie später so gerne beschrieb – und nicht zuletzt die plattdeutsche Landessprache kennen und lieben. Die Pflege des Plattdeutschen in geselliger Runde und schließlich das Verfassen von kleinen Prosa-Texten und Gedichten in emsländischer Mundart, die sie in verschiedenen Zeitschriften publizierte, stellten ihre ersten Schritte als Schriftstellerin dar.

Ihre eigentliche dichterische Laufbahn begann in den frühen 1950er Jahren – nun wurde ihr Wirken auch überregional wahrgenommen. Es entstanden die Romane „Land unner Gottes Thron“ und „Plattdütske Romröse“ gefolgt von Theaterstücken, meist Lustspielen, wie „De Treckerkomödie“ und „Mau-Mau in Moordörp“, die 1953/54 auf der Meppener Freilichtbühne uraufgeführt wurden. Seit Mitte der 1950er Jahre erwarb sich die Dichterin einen großen Zuhörerkreis mit ihren plattdeutschen Morgenandachten im Norddeutschen Rundfunk. Sie sah es als ihre Mission, den Menschen mit ihrer Dichtung Freude zu bereiten. Ein weiteres Anliegen war ihr die Vermittlung einer christlichen Botschaft. Daneben ging es ihr darum, die Sitten und Bräuche des Emslandes teils launig, teils aber auch im Rahmen ernster volkskundlicher Betrachtung, verständlich zu machen. Sie sah sich hier auch als Bewahrerin: Angesichts der umwälzenden Veränderungen und Modernisierungsprozesse, die der „Emslandplan“ brachte, fürchtete sie um das Althergebrachte und Landestypische, das in die Gefahr zu geraten schien, „untergepflügt“ zu werden. Aber auch hier blieb sie versöhnlich und wusste: „Van dat Olde kann man tehren, un kegen dat Neje sall ´m sück nich wehren!“

Ihre Großnichte erinnert sich an Erzählungen ihres Vaters, der von seiner „Tante Maria“ berichtete, dass sie in den 1960er Jahren noch regelmäßig am Wochenende aus Meppen zum elterlichen Hof nach Mehringen reiste und dort in „gemütlicher Runde am Ofen“ noch unveröffentlichte Texte vorstellte, die sie auf der Schreibmaschine getippt hatte. Man diskutierte und fachsimpelte dann über passende plattdeutsche Begriffe für diese Texte. Zu Nikolaus tippte sie jährlich ein neues Gedicht auf der „Monica“, das ihre Neffen dann in der Schule aufsagten, was stets mit Spannung erwartet wurde.